

lehre. Beim „Neoliberalismus“ handelt es sich vielmehr um den in den 1990er Jahren vorherrschenden politischen Diskurs. Wegen seiner ökonomischen Bildung fiel es Andreas Leutwyler vermutlich nicht schwer, sein Denken an diesem Diskurs auszurichten.

#### 5.4.4 Exkurs: Alltagsweltlicher ‚Neoliberalismus‘ in der Schweiz<sup>161</sup>

Die politischen Auseinandersetzungen in der Schweiz drehten sich in den 1990er Jahren wesentlich um die Frage, mittels welcher Instrumente und Maßnahmen ein Ausweg aus der wirtschaftlichen Rezession zu finden sei. Alte ideologische Grabenkämpfe flammten dabei in radikalierter Form wieder auf. Führte man auf der einen Seite die neuen sozialen Härten auf eine Verwilderung der marktwirtschaftlichen Ordnung hin zu einem globalen Kasino- und Shareholder-Kapitalismus zurück, die es durch politische Interventionen zu bändigen gelte, propagierte die andere Seite eine umfassende und integrative „marktwirtschaftliche Reform“ der Sozial- und Wirtschaftspolitik. Beide Seiten erhoben zu Beginn den Begriff des „Neoliberalismus“ zu einer ihrer wichtigsten Kampfformeln. Verband indes das eine Lager mit ihm die Diagnose eines Verfalls, diente er dem anderen als allgemeinste Bezeichnung einer Programmatik des Aufbruchs und der Erneuerung. Noch im April 1998 verwarnte sich die freisinnige *Neue Zürcher Zeitung* entschieden gegen die Vereinnahmung des Neoliberalismus-Begriffs durch die politische Linke. „Eine der perfidesten Umdeutungen ist in den letzten Jahren dem Begriff des ‚Neoliberalismus‘ widerfahren. Er avanciert immer mehr zum Lieblingsschimpfwort aller Sozialromantiker und Strukturkonservativen an die Adresse jener, die sich gegen den schleichenden Verlust an Freiheit von innen in den westlichen Industriestaaten zur Wehr setzen, auch wenn die offene Bedrohung dieser Freiheit durch den Zusammenbruch des Kommunismus schwächer geworden zu sein scheint. ‚Neoliberalismus‘ wird in dieser Sichtweise geradezu zur Steigerungsform des Liberalismus; unterstellt wird ihm die böse Absicht einer ‚Vermarktlichung‘ aller Lebensbereiche und einer übertriebenen Individualisierung der Gesellschaft, das Ganze gewürzt mit einer kräftigen Prise sozialer Kälte.“ Dies sei deshalb eine Verdrehung, weil sich die „Väter des Neoliberalismus“ engagiert „stets für Moral und Gemeinwohl, für Tradition und Sitte“ eingesetzt hätten. „Nichts könnte dies besser zum Ausdruck bringen als einige Buchtitel Wilhelm Röpkes wie ‚Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart‘, ‚Civitas humana‘, ‚Jenseits von

---

161 Dieser Exkurs orientiert sich an meinen Ausführungen zum Neoliberalismus in Schallberger (2002a und 2002c).

Angebot und Nachfrage‘ oder ‚Maß und Mitte‘<sup>162</sup>. Das Gefecht um die Besetzung des Begriffs war rasch entschieden. Er wurde von denjenigen, die mit ihm eine positive Sendung verbanden, im Laufe der Zeit aufgegeben. Dies minderte die Wirkungsmacht der neoliberalen Programmatik indes nicht. Das politische Handeln richtete sich in den 90er Jahren – auch in der Schweiz – fast durchgängig an den neoliberalen Forderungen aus.

Unter dem Titel *Mut zum Aufbruch. Eine wirtschaftspolitische Agenda für die Schweiz* veröffentlichte 1995 eine Gruppe von neunzehn führenden Managern, Unternehmern und Wirtschaftsprofessoren ein ordnungspolitisches Manifest, dessen 54 Agendapunkte allen Widerständen zum Trotz rasch zur Richtschnur politischer Reformen wurden. Viele der Agendapunkte waren Ende der 1990er Jahre umgesetzt oder befanden sich in Umsetzung. Das Manifest zielte erstens auf den radikalen Abbau bestehender Eingriffe in die Handels- und Gewerbefreiheit, zweitens auf die Privatisierung und Entflechtung der Staatsbetriebe, drittens auf die Vermeidung von Schweizer Alleingängen bei der Einführung ökologischer und sozialer Produktionsauflagen und viertens auf eine Reform der Sozialpolitik im Sinne einer stärkeren Gewichtung von Eigeninitiative, Flexibilität und Selbstverantwortung. Es fehle, so die Autoren, „weitgehend das Bewusstsein, dass wir in einer Epoche leben, die Elemente einer neuen Gründerzeit aufweist. Wenn die Schweiz auch in dieser neuen Situation Erfolg haben will, dann ist ein tiefgreifender Mentalitätswandel im Sinne der Abkehr vom Besitzstanddenken sowie einer nachhaltig erhöhten Leistungsbereitschaft unerlässlich.“<sup>163</sup> An die Stelle des „Umverteilungsstaates“ müsse der „bedürfnisorientierte Sozialstaat“ treten.<sup>164</sup> Denn „die unbestrittenen Grundsätze des sozialen und humanen Staates dürfen nicht zu einer letztlich kontraproduktiven Umverteilungspolitik führen. Je mehr der allgemeine Wohlstand gestiegen ist, desto großzügiger wurde der Kreis der Unterstützungsberechtigten definiert, weitgehend unabhängig von individueller Bedürftigkeit und somit zum Teil sogar ungeachtet des Einkommens und des Vermögens. Eine solche Sozialpolitik fördert parasitäre Einstellungen, Abhängigkeiten sowie soziale Gleichgültigkeit und erodiert die Leistungsbereitschaft. (...) Die zur Finanzierung notwendige Erhöhung der Sozialausgaben und Steuern schwächt die Wettbewerbsfähigkeit der schweizerischen Unternehmen und senkt die Attraktivität unseres Landes als Wirtschaftsstandort.“<sup>165</sup> Unmissverständlich gaben die Autoren zu verstehen, dass es zur Umsetzung der von ihnen geforderten Reformen schlicht keine Alternative gebe: „Das vorliegende Buch ist vor dem

---

162 Neue Zürcher Zeitung (11. April 1998).

163 de Pury/Hauser/Schmid (1995: 28).

164 de Pury/Hauser/Schmid (1995: 39).

165 de Pury/Hauser/Schmid (1995: 61).

Hintergrund geschrieben, dass die Zeit für erfolgreiche unternehmerische und wirtschaftspolitische Antworten auf den weltwirtschaftlichen Strukturwandel knapp wird. (...) Wirtschaft und Politik müssen radikal umdenken und sich den Herausforderungen des weltweiten Wettbewerbs stellen. Es braucht einen Mentalitätswandel und insbesondere eine Steigerung der Leistungsbereitschaft aller, wenn wir nicht drastische Wohlstandsverluste in Kauf nehmen wollen.“<sup>166</sup> Das theoretische Fundament des Manifests bildete ein nicht näher erläutertes Glauben an die wohlfahrtsteigernden Effekte der weltweiten Handelsliberalisierung sowie die klare, aber ebenfalls nicht explizierte Überzeugung, dass das Marktsystem in beinahe allen Gesellschaftsbereichen die besten, effizientesten und die kollektive Wohlfahrt am stärksten befördernden Problemlösungen zu generieren vermöge.

In seinen zeitdiagnostischen Einschätzungen verwendet Andreas Leutwyler ziemlich konsequent die auch in diesem Manifest angeschlagene Rhetorik. Die Globalisierung der Wirtschaft nimmt er als eine faktisch unaufhaltsame Entwicklung wahr, die sowohl die Politik und die am Markt partizipierenden Unternehmen als auch jeden Einzelnen vor grundlegend neue Herausforderungen stellt. Vorbei sind gemäß seiner Auffassung die Zeiten, in denen man es sich am Arbeitsplatz gemütlich einrichten und sich darauf verlassen konnte, auch ohne Engagement und Eigeninitiative sozial hinreichend abgesichert zu sein. Andreas Leutwylers Credo scheint dabei weniger auf einer politischen Tradition der Weltanschauung als vielmehr auf den theoretischen Sätzen der neoklassischen Ökonomie zu gründen.

Der „Neoliberalismus“, eine Schulbildung innerhalb der neoklassischen Ökonomie, formierte sich in der Zwischenkriegszeit als eine Reaktion auf die Integration egalitärer und sozialstaatlicher Elemente in den liberal-demokratischen Verfassungsstaat.<sup>167</sup> Mit dem Argument, sie stellten eine fundamentale Bedrohung der Freiheit dar, wandten sich seine Vertreter gegen staatliche Interventionen in die Wirtschaft. Diese gründeten, so etwa Friedrich August von Hayek, auf einer „Anmaßung von Wissen“, mit welcher genuin eine Tendenz zu Autoritarismus und Totalitarismus verbunden sei.<sup>168</sup> Grundlegend für seine unzähligen gegen den Wohlfahrtsstaat gerichteten Polemiken war die Auffassung, dass das freie Spiel der Marktkräfte die alleinige Voraussetzung für die Mehrung des individuellen und gesellschaftlichen

---

166 de Pury/Hauser/Schmid (1995: 13).

167 Als Gründerväter des Neoliberalismus gelten die Österreicher Ludwig von Mises (1881-1973) und Friedrich August von Hayek (1899-1992). Bisweilen werden der neoliberalen Schule auch die Vertreter des deutschen „Ordoliberalismus“ zugerechnet. Seine führenden Figuren waren Walter Eucken (1891-1950) und Wilhelm Röpke (1899-1966). Im angloamerikanischen Raum gelten die Vertreter der „Chicago School“ als neoliberal, so etwa Milton Friedman (geb. 1912) und Georg J. Stigler (1911-1991).

168 Vgl. von Hayek (1991).

Wohls darstelle. Sozialpolitische Interventionen verhinderten die „spontane Entstehung von Ordnung“, führten zu einer Verzerrung des Wettbewerbs, minderten die volkswirtschaftliche Effizienz und hätten Unfreiheit zur Folge. Mit ihnen würden, so von Hayek, die Probleme erst geschaffen, die der Wohlfahrtsstaat zu lösen vorgebe. Seine Überlegungen mündeten indes keineswegs, wie gelegentlich unterstellt wird, in die naive Forderung nach einer vollständigen Abschaffung des Staates oder seiner Beschränkung auf rein ordnungspolitische Tätigkeiten. „Es gibt auch kaum einen Grund, warum die Regierung nicht auf Gebieten wie der Sozialversicherung oder dem Erziehungswesen eine Rolle spielen oder sogar die Initiative ergreifen oder nicht vorübergehend experimentelle Entwicklungen subventionieren sollte. Unser Problem sind da nicht so sehr die Ziele als die Methoden der staatlichen Tätigkeit. Auf diese bescheidenen und harmlosen Ziele staatlicher Tätigkeit wird oft hingewiesen, um zu zeigen, wie unvernünftig jede Ablehnung des Wohlfahrtsstaates als solchem ist. Aber wenn einmal der strenge Standpunkt aufgegeben ist, dass sich der Staat mit solchen Dingen überhaupt nicht befassen solle – ein Standpunkt, der vertretbar ist, aber mit Freiheit nicht viel zu tun hat –, entdecken die Verteidiger der Freiheit gewöhnlich, dass das Programm des Wohlfahrtsstaates eine Menge anderes umfasst, das als ebenso legitim und unanfechtbar dargestellt wird.“<sup>169</sup>

Zu den Denkmodellen der neoklassischen Ökonomie schreibt Max Weber: „Wir haben in der abstrakten Wirtschaftstheorie ein Beispiel jener Synthesen vor uns, welche man als ‚Ideen‘ historischer Erscheinungen zu bezeichnen pflegt. Sie bieten uns ein Idealbild der Vorgänge auf dem Gütermarkt bei tauschwirtschaftlicher Gesellschaftsorganisation, freier Konkurrenz und streng rationalem Handeln. Dieses Gedankenbild vereinigt bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens zu einem in sich widerspruchslosen Kosmos *gedachter* Zusammenhänge. (...) In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie, und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wie nahe oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht (...).“ Es sei hier erwähnt, dass Weber der neoklassischen Ökonomie sehr viel skeptischer gegenüberstand, als gelegentlich angenommen wird. Im Objektivitätsaufsatz heißt es: „Die Frage, wie weit z. B. die heutige ‚abstrakte Theorie‘ noch ausgesponnen werden soll, ist schließlich auch eine Frage der Oekonomie der wissenschaftlichen Arbeit, deren doch auch andere Probleme harren. Auch die ‚Grenznutzenschule‘ untersteht dem ‚Gesetz des Grenznutzens‘.“<sup>170</sup>

Während Weber dafür plädierte, die Denkmodelle der neoklassischen Ökonomie als „Idealtypen“ aufzufassen, an denen die Wirklichkeit *analytisch* zu messen sei,

---

169 von Hayek (1971: 329).

170 Weber (1988: 190).

werden diese von neoliberalen Theoretikern *normativ* überhöht. Die platonische Modellwelt der neoklassischen Ökonomie<sup>171</sup> scheint sich in der neoliberalen Schule in einen Katechismus von Dogmen und Glaubenssätzen zu verwandeln, an den unmittelbar eine Heils- resp. eine Unheilsbotschaft angekoppelt ist. Als in eine Heilsbotschaft transformierbar erscheint insbesondere die ursprünglich von Adam Smith formulierte und später von den Neoklassikern mit mathematischen Modellen untermauerte These, dass das individualistische Streben nach größtmöglichem Nutzen die kollektive Wohlfahrt nicht etwa gefährde, sondern ihr im Gegenteil förderlich sei.

Walther legt indes überzeugend dar, dass mit der Rezeption der Schriften von Adam Smith durch die neoklassische Ökonomie eine Vulgarisierung von deren theoretischer Substanz einherging. Smith sei in seinen Schriften keineswegs, wie die Ökonomen unterstellten, von rationalen Egoisten ausgegangen. „Die spekulativ abgeleitete Harmonie aller mit allen, nicht ein solipsistisch konzipierter Freiheitsbegriff, bildet den Ausgangspunkt für die Theorie der freien Wirtschaftsgesellschaft. Wirtschaftliche Freiheit bedeutet demnach Freiheit innerhalb eines ethisch-moralisch und theologisch vorgeformten Rahmens.“<sup>172</sup> Eine weitere Tendenz der neoklassischen Ökonomie scheint darin zu bestehen, dass die von ihr modellhaft beschriebenen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten als Naturgesetze hingestellt werden. Gemäß Walther wurde der „Topos von den Selbstheilungskräften der Natur“ erstmals im 17. Jahrhundert von frühen Verfechtern des Freihandels auf wirtschaftliche Zusammenhänge übertragen.<sup>173</sup> Wenn neoliberale Theoretiker heute eine Minimierung der Eingriffe in die „Selbstregulierungskräfte des Marktes“ fordern, scheinen sie implizit noch auf diesen Topos Bezug zu nehmen.<sup>174</sup>

In ideologiekritischer Absicht haben sich unlängst Pierre Bourdieu und Eric Hobsbawm mit dem „Neoliberalismus“ auseinandergesetzt. Die neoklassische Ökonomie erscheint Bourdieu als eine Legitimationstheorie für politische und wirtschaftliche Reformen, welche die „Durchsetzung eines geistigen Darwinismus in den oberen Etagen von Staat und Wirtschaft, aber ebenso im Inneren der Unternehmen selbst“ zu Folge hat und letztlich auf die „Zerstörung des Staates“ abzielt – derjenigen Institution also, die die „der öffentlichen Sphären zugehörenden Gemeinschafts-

---

171 Albert (1984) spricht vom „Modell-Platonismus“ der neoklassischen Ökonomie.

172 Walther (1982: 795). So wird denn von Seiten unterschiedlicher Schulen der Wirtschaftssoziologie sowie von unorthodoxen Ökonomen nach wie vor kritisiert, die neoklassische Ökonomie vernachlässige die historische, soziale, institutionelle und moralische Einbettung ökonomischen Handelns. Zur Kritik von soziologischer Seite siehe etwa Beckert (1997), Smelser/Swedberg (1994), Parsons (1964) und Lebaron (2000). Zur Kritik von Seiten der Ökonomie vgl. Hödl/Müller (1986), Seifert/Priddat (1995), Vogt (1977).

173 Walther (1982: 790).

174 Zur Natur-Metaphorik in der Ökonomie siehe Hodgson (1995) und Mirowski (1994).

werte zu bewahren hätten“. Bourdieu weiter: „Diese Legitimationstheorie ist eine pur mathematische Fiktion, die von vornherein auf einer phantastischen Abstraktion basiert, da sie im Namen einer ebenso engen wie strengen Auffassung von Rationalität – als individueller Rationalität – zwei Dimensionen ausklammert: die ökonomischen und sozialen Voraussetzungen der rationalen Maßnahmen und die ökonomischen und sozialen Strukturen, ohne die sie nicht durchführbar sind.“ Die Ökonomen vertrauten „auf Modelle, die sie praktisch nie wissenschaftlich überprüfen können, und sie verachten die Erkenntnisse anderer historischer Wissenschaften, in denen sie nicht die Reinheit und die kristalline Transparenz ihrer mathematischen Spiele wiedererkennen, wobei sie deren Notwendigkeit und tiefgreifende Komplexität meist gar nicht begreifen. (...) Doch die Welt existiert und entsprechend real sind die unmittelbaren Auswirkungen, die sich aus der Anwendung dieser großen neoliberalen Utopie ergeben.“<sup>175</sup> Ähnlich argumentiert Hobsbawm. „Es gibt so etwas wie einen Konsens der neoklassischen Wirtschaftswissenschaftler an den Universitäten, die von einem Nirwana einer optimal effizienten, störungsfrei funktionierenden Wirtschaft eines sich selbst regulierenden Weltmarkts träumen, sozusagen von einer Wirtschaft mit minimalen Interventionen seitens des Staates oder anderer Institutionen. Bei der jetzigen Weltlage hieße das systematische Privatisierung und Deregulierung der Wirtschaft (...) Sie betreiben Ökonomie ohne politische, soziale oder jede andere nicht-mathematische Dimension. In der Praxis war das natürlich eine Ökonomie, die den transnationalen Unternehmen und andren Unternehmern in der Periode des Booms gut passte.“<sup>176</sup>

Das zeitdiagnostische Denken von Andreas Leutwyler scheint sich weniger an den Idealen einer politischen Weltanschauung als vielmehr an den messianisch gewendeten Dogmen einer wissenschaftlichen Großtheorie auszurichten. Es stellt sich folglich die Frage, in welchem Verhältnis sein „wirtschaftlicher Liberalismus“ zum „politischen Liberalismus“ seines Vaters steht. In seiner begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion des Markt- und des Freihandelsdenkens gelangt Walther zu der These, dass der „politische“ und der „wirtschaftliche Liberalismus“ erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Verbindung eingingen.<sup>177</sup> „Erst nach der Jahrhundertwende werden *liberaler Individualismus*, *konsequenter Liberalismus* und *wirtschaftlicher Individualismus* synonym verwendet und zwar in der oben angesprochenen Doppelbedeutung als positiv besetzte Gegenbegriffe zu ‚Sozialismus‘ und gleichzeitig als kritisch verstandene Begriffe.“<sup>178</sup> Mit den aufklärerisch-emanzipatorischen Bestre-

---

175 Bourdieu (1998).

176 Hobsbawm (1999: 9f.).

177 Walther (1982: 787).

178 Walther (1982: 804f.).

bungen der Liberalen des 18. und 19. Jahrhundert war noch keineswegs genuin eine Konzeption des wirtschaftlichen „Laissez faire“ verbunden. Im Gegenteil: „Die führenden liberalen Politiker standen dem missionarischen Eifer der Freihändler skeptisch gegenüber und misstrauten den feilgebotenen wirtschaftspolitischen Patentrezepten zur Lösung fast aller Probleme von der Handelsbilanz bis zum Weltfrieden.“<sup>179</sup> Gleiches galt für die entgegengesetzte Seite. Selbst die Vertreter der Manchester-Bewegung rekurrierten zwar ausgiebig auf den Begriff der Freiheit. „Als ‚Liberalismus‘ wurden aber vordererst weder die Freihandelslehre noch die Freihandelsbewegung bezeichnet.“<sup>180</sup> Das primäre Ziel der Männer, die sich 1838 in Manchester zur Anti-Corn-Law-League zusammenschlossen, war die Abschaffung der Getreidezölle und die Einführung des Freihandels. „Die im Umfeld dieser Bewegung in ganz Europa entstehenden nationalökonomischen Streitschriften brachten Smiths Theorie auf das Niveau eines ökonomischen Katechismus, wobei vor allem der Begriff ‚Freiheit‘ arg strapaziert wurde.“<sup>181</sup> Aus den begriffsgeschichtlichen Erörterungen von Walther lässt sich der Schluss ziehen, dass die politischen Strömungen des Liberalismus bis ins 20. Jahrhundert hinein gegenüber unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Konzeptionen offen waren und dass es sich – und dies vor allem – beim politischen Liberalismus nicht um eine Deutungstradition handelt, in deren geistigem Zentrum das Konzept der Wirtschaftsfreiheit steht. Der Neoliberalismus, auf den sich Andreas Leutwyler in seinen zeitdiagnostischen Einschätzungen abstützt, scheint in historischer Perspektive so etwas wie eine Schrumpfform liberalen Denkens darzustellen.

## 5.5 Urs – der Zweitgeborene

Urs Leutwyler, geboren 1974, studiert zum Zeitpunkt des Interviews<sup>182</sup> im sechsten Semester Französisch, Germanistik und Philosophie an der Universität Genf. Während der Semesterferien übernimmt er Stellvertretungen für Deutsch und Französisch an Gymnasien.

---

179 Walther (1982: 800).

180 Walther (1982: 799).

181 Walther (1982: 798f.).

182 Das Interview mit Urs Leutwyler führten Peter Schallberger und Caroline Bühler im September 1997.